



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bröndsted, K. G.: Niels Glambäk : wie er ein Mann wurde : dritter Teil.  
(Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

nur irgend mit dem Zwecke der Reise verträgt; denn je mehr Teilnehmer, um so billiger für den einzelnen. Die fremden Elemente können also nur in dem Maße ausgeschieden werden, als die Zahl der Deutschen wächst.

Es scheint indessen fast, als ob sich besonders in Norddeutschland manche durch falsche Vorstellungen von den Schwierigkeiten, Unkosten und Fährnissen dieser Reisen zurückschrecken lassen. Viele scheinen auch zu glauben, daß der Zubrang zu groß sei, als daß sie je auf Annahme rechnen dürften. Dörpfeld selbst aber sprach in meiner Gegenwart wiederholt den Grundsatz aus, daß er deutsche Archäologen und Philologen nie zurückweise. Er hält selbst bis in den März hinein noch Stellen für solche frei, indem er ausländischen oder nicht fachmännischen Meldungen gegenüber die definitive Entscheidung bis dahin hinausschiebt. Besser ist es ja allerdings, wenn man sich schon zu Neujahr meldet.

(Schluß folgt)



## Niels Glambæk

Wie er ein Mann wurde

Von K. G. Brøndsted

Dritter Teil. (Schluß)

### 1



Niels sitzt an seinem Schreibtisch in seinem Wohnzimmer in Kopenhagen und arbeitet. Den Schreibtisch hatte ihm einst Karl Huitfeldt geschenkt; was darauf war, und was darin, rührte auch von Karl Huitfeldt her. Dasselbe galt von den meisten der Bücher ringsum an den Wänden, von den Regalen selbst und den Schränken auch. Niels hatte zwei Zimmer, eine Wohnstube und eine Schlafkammer; die Wohnung und alles, was darin war, hatte Huitfeldt bezahlt. Niels wohnte nicht mehr in Regensen. Er hatte von der Freigebigkeit dieses Mannes gelebt, und zwar reichlich. Jedes Quartal war ihm ein Wechsel von Rüdsten geschickt worden; nur daß er dafür fleißig sein und aus der Wohlthat Nutzen ziehen sollte. In der letzten Zeit hatte er jetzt Landwirtschaft studiert; für die ganze theoretische und die praktische Ausbildung dazu hatte Huitfeldt sorgen wollen, um ihn zuletzt zu einem reichen Manne zu machen, zu einem der größten Grundbesitzer von Dänemark, zum Herrn von Rüdsten.

So hatte es sich ausgenommen, das Zukunftschloß — das Lustschloß, das vor ein paar Wochen eingestürzt war.

Aber Niels sitzt bei Büchern und Papieren und arbeitet; er hat wieder mit der Jurisprudenz begonnen, repetiert, was er einmal gekonnt hat, überlegt und ordnet seinen Studienplan, die Lampe scheint auf seine gespannten Züge.

Die Lampe ist sein Kamerad und sein Freund geworden. Sie spricht zuweilen mit ihm, und sie sagt jetzt:

Glaubst du nun auch, daß du durchkommen wirst, jetzt, wo alle Hilfe aufgehört hat?

Und das von der Arbeit gespannte Gesicht spricht in seinem Schweigen und antwortet der Lampe:

Nun! so viele junge Männer müssen sich ihr Brot selbst verdienen, wer bezahlt denn denen ihre Kleider und ihre Wohnung? Einige Unterrichtsstunden habe ich ja schon. Kann man sich nicht zwei Zimmer leisten, dann zieht man in eins; ist auch das zu teuer, so schränkt man sich ein und wohnt zu zweien in einer Dachkammer; wie mancher junge Student hat sich schon mit trockenem Brot begnügen müssen, wie ich heute, wenn er kein richtiges Mittagessen hat bezahlen können? Nur tüchtig arbeiten! sagen die angespannten Züge.

Zwischen den Trümmern der Zukunftsherrschaft taucht ein Bild auf, ein Mann von edelm Aussehen, einer von denen, die man auf den ersten Blick lieb haben muß; und dieser Mann war der Freund seines Herzens geworden, sein Vater, seine Zuflucht, seine Heimat und sein Herd. Die einzige Heimat, die er hatte in der Welt. Vater und Mutter zugleich war dieser Mann ihm gewesen. — Aber der Mann war tot, war ermordet; sein Haupt und die freigebige Hand und der ganze Leib lagen nun im Grab und wurden zu Erde.

Aber Niels studiert und studiert; der Schein der Arbeitslampe ruht auf seinem vergränten Gesicht. Sie spricht wieder zu ihm:

Du hast sonst niemand; wie meinst du, daß du den einzigen, der dich lieb hatte, entbehren kannst?

Und sein Gesicht wendet sich still der Lampe zu:

Gesegnet sei sein Andenken! Doch vor mir haben schon andre Vater und Mutter verloren. Es giebt auch welche, die sie nie gekannt haben. Der eine oder der andre hat vielleicht auch so einen Vater oder eine Mutter gehabt, ach, daß er sich hat schämen müssen . . . Doch, sie sind durchgekommen, sie haben sich dennoch einen Weg gebahnt, sich trotzdem Achtung errungen, und das Wohlwollen der Menschen und einen ehrenvollen Namen. Gesegnet sei der Tote! sagt das stille, vergränte Gesicht, aber der Mann, der lebt, der arbeite, der arbeite!

Und in dem Zukunftschloß, das eingestürzt ist, in den zerbrochenen Arkaden zeigt sich eine Erscheinung, ein holdes Bild in den schlanken Traumwölbungen: ihr Bild, das Bild des jungen Wesens, das die Fee des Schlosses und das Ziel der Träume war. Jeder ihrer lieblichen Züge spricht zu ihm, jede Einzelheit hat ihre Worte für seine Sehnsucht. Mit ihr, mit ihr hatte das Traumschloß sich zum Himmel erhoben, sich ausgedehnt und alles umschlossen, was es Herrliches auf Erden gab. Sie war der Glanz und die Farbe, die Sonne und die Wärme und alle Fülle des Lebens, und deshalb — fern von ihr giebt es in der weiten Welt nichts als trostlose Ede.

Aber Niels sitzt am Schreibtisch, er streicht an und macht Notizen und prägt sich ein und hat den Kopf über die Arbeit gesenkt, und seine Augen sind wach, und seine Stirn ist gedankenvoll. Und die nächtliche Studierlampe ist sein Kamerad, und selbst wach und aufmerksam und ausdauernd. Wie er seine Bücher studiert, so studiert sie sein Gesicht, aber sie wirft ihr Licht nicht immer gleich neugierig darauf, am wenigsten, wenn die Stirn gar so tief gesenkt ist wie jetzt, da fällt ein barmherziger Schatten über das allzutraurige Bild: eines schönen, kräftigen Jünglings, der um eine unglückliche Liebe Leid trägt. Und sie flüstert betrübt, die gute Lampe:

Ob du nun auch ohne sie leben kannst?

Da hebt sich die gedankenvolle Stirn, sie wendet sich dem Licht zu, und die ausdrucksvollen Züge reden eine stumme, stolze Sprache.

Glück oder kein Glück — ich habe meine Pflicht, und ich kann.

Und beide, er und die Lampe, sind sehr wach, während die Stunden der Nacht vergehn.

2

Niels war in dem Laden an der Ecke gewesen und hatte sich etwas zu seinem Abendthee gekauft — denn er war jetzt nicht mehr bei seinen Hausleuten in Kost —, da sieht er, wie er wieder zurückkommt (die Flurthür hatte er angelehnt stehn

lassen), im Halbdunkel eine Frau mitten im Zimmer stehn. Sie hatte dem Eintretenden das Gesicht zugekehrt — dem Fenster abgewandt war das Gesicht ganz in Dunkel gehüllt —, und sie begann sogleich zu sprechen, nervös und ängstlich, wie es schien:

Ich — ich hätte schreiben können, aber ich konnte auch selbst kommen, ebenso bald . . .

Diese Stimme! Der leicht ausländische Accent! Und nun auch die Gestalt, schön und weich, und die Weise, wie sie mit der Hand über Brust und Schulter fuhr, als drapiere sie sich! — Sie hier? Was in aller Welt . . .

Er wollte eilig die Lampe anzünden, aber seine Hand war so aufgereggt, daß er mit dem Cylinder an die Glasglocke stieß; der Cylinder fiel in Scherben zu Boden.

Ach, nun habe ich keinen Cylinder! rief er — beinahe froh über diesen Aufschub der Unterredung mit ihr.

Die Dame hob rasch das Stück vom Boden auf, das noch gebraucht werden konnte. Entschuldigen Sie, sagte sie, als ihre Hand dabei die seinige berührte; sie setzte den Cylinder auf den Brenner der Lampe. Nun war ein schwaches, trauriges Licht im Zimmer; Niels erkannte nun auch den alten, ärmlichen Handkoffer wieder, der mitten im Zimmer auf dem Boden stand, aber sie selbst anzusehen vermied er.

Er bat sie, Platz zu nehmen, und währenddem legte er die Sachen weg, die er gekauft hatte; er fühlte, daß sie die ganze Zeit ihre Augen auf ihn gerichtet hatte, und bei diesem Bewußtsein kam es wie eine Übelkeit oder Angst über ihn.

Schließlich brach sie das Schweigen.

Ich bin sehr unglücklich. Ich . . . dann schwieg sie wieder.

Nun mußte er sie ansehen. Er erkannte nun auch die schwarze Mantille und das kleine goldne Medaillon, das an einer Haarkette auf ihrer Brust hing. Sie war ganz so gekleidet wie früher, jedesmal, wo er sie gesehen hatte; vielleicht sah sie jetzt sogar noch etwas ärmtlicher aus. Aber immer hatte sie etwas von einer wirklichen Dame an sich, sogar etwas Vornehmes. Er sah sie starr an und fühlte sich von Mitleid und Widerwillen zugleich ergriffen, er starnte, rätselhaft gezwungen und von ihrem Wesen angezogen.

Sie — Sie sind aus Spanien? Sie heißen Donna — Donna — Zegura?

Sie schüttelte den Kopf: Nein nicht. O es ist gräßlich, fuhr sie fort, und sie legte die Hände zusammen, die langen weißen Finger schlangen sich krampfhaft ineinander. Aber nun will ich alles sagen, ja alles . . . Ich . . .

Aber da stockte sie wieder. Sie war aufgestanden, aber nun setzte sie sich wieder, alles ganz plötzlich und konvulsivisch.

Sie begann in ihrer Kleidertasche etwas zu suchen.

Unterdes wuchsen alle die widerstrebenden Gefühle, die sie bei Niels erweckte, sie drängten sich in die Höhe bei ihm und preßten sich so in seiner Brust zusammen, daß er es rein körperlich nicht mehr aushalten konnte. Er stand auf.

Die Lampe scheint so trüb, ich will gehn und ein andres Glas kaufen . . .

Zuerst sehen Sie dies hier an! — sie hielt eine Photographie in Visitenkartenformat dicht an die Lampe. Sie hielt sie mit beiden Händen, die weißen Finger zitterten am Rand.

Er mußte einen Blick darauf werfen; die Photographie war alt und verblaßt, bei dem matten Lampenschein konnte er auch nur schlecht sehen. Er nahm flüchtig das Bild eines Mannes und einer Frau wahr, und zwischen ihnen ein kleines Kind, das die Frau auf dem Arm hatte; ein junges Ehepaar also in lächelndem Photographieglück, er kannte die Leute nicht — doch, sie — es war offenbar die Dame selbst aus einer frühern Zeit, sie war außerordentlich schön, aber was wollte sie damit, daß sie es ihm zeigte, was konnte ihn das interessieren —

Sehen Sie! sagte sie hastig, und die sanften, tiefen Augen sahen ihn an —

aber er murmelte nur: Entschuldigen Sie! und war zur Thür hinaus; er hatte Kopfweh, es hämmerte in seiner Stirn.

Auf der Straße ging es ihm ganz sonderbar mit der Photographie. Oben hatte er sie kaum deutlich gesehen, nun trat sie erst wirklich klar vor sein Bewußtsein, und zwar mit zunehmender Klarheit. Er wollte nichts mit ihr zu thun haben, war zornig auf sie und versuchte sie abzuweisen; aber es war, als spötte sie seiner, als dränge sie sich ihm auf — schließlich stand das Bild des Mannes so klar vor ihm, als habe er die Photographie in der Hand, und als scheine das Tageslicht darauf, und er selbst sei gezwungen, es starr anzusehen —

Und nun erkannte er den Mann.

In dem Augenblick, wo ihm dies aufging, war er gerade vor den Stufen zu dem Laden, wo er das Lampenglas kaufen wollte —

Ein Mann kam eilig die Ladestufen herunter; es war der Kaufmann selbst, der barhäuptig auf die Straße heraustrückte und Niels festhielt:

Haben Sie so geschrien? — Sind Sie es, Herr Glambæk? — Sind Sie unwohl?

Niels lehnte sich an einen Laternenpfahl, er merkte nicht, daß jemand mit ihm sprach. Ihm war, als sei er daheim bei Onkel Glambæk — es war in alten Zeiten — sie hatten ein Photographiealbum, da hatte er als Junge oft davor ge-essen und ein Bild betrachtet, von dem man ihm gesagt hatte, daß es sein verstorbnener Vater sei; sie hatten nur ein Bild von ihm und keins von seiner verstorbnen Mutter; aber das, von dem sie sagten, daß es sein verstorbnener Vater sei, das stellte einen ganz jungen Mann dar, aus der Zeit vor seiner Verheirathung — Niels sah zu dem Kaufmann auf und sagte:

Es war derselbe Mann!

Nun müssen Sie sich fassen und zu sich kommen, sagte der Kaufmann und schüttelte ihn freundschaftlich.

Danke, sagte Niels — das Bewußtsein kehrte ihm allmählich zurück — danke, wenn Sie mich vielleicht nach Nummer sieben heimbegleiten wollten — nein, nicht heim! — fügte er heftig hinzu.

Der Kaufmann führte ihn in seinen Laden, die Frau kam, sie setzten ihn nieder und gaben ihm Cognat zu trinken. Dann saß er ganz ruhig da und erholte sich.

Währenddessen stellte er folgende Berechnung an — oder besser gesagt, er arbeitete sich mühselig zu dem Resultat durch, das ihn vorhin wie ein Blitz getroffen hatte, worauf die Betäubung gekommen war: Wenn er — also — sein Vater war — dann war sie — dann war sie — also — seine — also nicht tot — also daheim bei ihm selbst jetzt — in seinem Zimmer — also — seine eigne —

Bleiben Sie nur noch ein wenig sitzen! Sie sind ja ganz marode!

Danke, ja noch ein wenig.

Und dann später: Danke, ja noch ein wenig.

Er fühlte sich schrecklich elend bei dem Gedanken, daß er nach Hause gehn müsse. Aber als so ungefähr eine Viertelstunde vergangen war, wollte er plötzlich auf und davon, es war, als ob ihn etwas heimsage und peitsche . . .

Der Kaufmann führte ihn am Arm die kleine Strecke die Straße hinauf.

Sie sollten überhaupt ein wenig mehr essen, das sagen wir alle beide, meine Frau und ich.

Wohl möglich — Gute Nacht, ich danke, nun ist es mir ganz gut.

Er konnte ganz rasch die Treppen hinaufgehn. Guten Abend, Frau Petersen, sagte er sogar ganz lebhaft, als er die Frau seines Hauswirts vor der Thür stehen sah.

Frau Petersen sah aus, als habe sie etwas auf dem Herzen, was sie ihm mittheilen wollte, und zwar etwas Überraschendes, etwas Feierliches. Sie hatte offenbar hier auf ihn gewartet.

Warten Sie doch, Herr Glambæk; Ihre Mutter —

„Mutter.“ Ja, er hatte dieses Wort erwartet. In der ganzen letzten Viertelstunde hatte er es gemußt, daß dieses Wort an diesem Abend ausgesprochen werden mußte. Er hatte auf dem Heimweg darüber nachgedacht, wie es sein würde, wenn er es hörte. Er war davon ausgegangen, daß er es zuerst von ihr hören würde, das würde entsetzlich zu hören gewesen sein. Er hatte sich auf der kurzen Strecke Straße geübt, dieses Wort zu hören, hatte sich dazu gerüstet. Nun kam es von einer andern, das war eine große Erleichterung, er war ihr dankbar, daß sie es jemand anders hatte sagen lassen.

„Ihre Mutter“ — sagte also Frau Petersen geheimnisvoll und feierlich.

„Ach so! Ach so!“ erwiderte Niels.

Nein, warten Sie doch ein wenig — Ihre Mutter wollte erst den Tisch decken — um zu überraschen, verstehen Sie — ich wußte gar nicht, daß Sie noch eine Mutter hätten, ich glaubte, sie sei tot —

Ja — nein — sagte Niels.

So eine angenehme Frau! Und so jung! Sie bat mich, Ihnen zu sagen, daß sie da sei — um Sie vorzubereiten, natürlich. — Und dann half ich ja auch ein wenig aus mit dem, was auf dem Tisch steht, darauf dürfen Sie nicht weiter acht geben, es ist ja eine Seltenheit, wenn einem seine Mutter kommt. Es ist auch ein Cylinder von mir, den ich für den zerbrochenen — ich habe auch meine Pilla-gonia auf den Tisch gestellt —

So, jetzt glaube ich — fuhr sie fort, nachdem sie hineingeschaut hatte. Adieu, man will die Freude des Wiedersehens nicht stören, das versteht sich!

## 3

Der Tisch war also gedeckt, und im Zimmer war ein wenig aufgeräumt, und es war erträglich beleuchtet.

Er warf rasch einen Blick auf sie; sie stand ein wenig von der Thür weg, ängstlich und erwartungsvoll; dann ging er an ihr vorbei — er wußte nicht, was er thun oder sagen sollte — an den Tisch; da lag die Photographie.

Lange sah er sie an. Ja, es ist der Vater, sagte er.

Und nach einer Weile: Dann sind wohl dies — Sie?

Ja, antwortete sie, ja, es ist deine — die Stimme versagte ihr, sie konnte nicht „Mutter“ sagen.

Er sah nicht auf, sondern betrachtete den kleinen Jungen zwischen den Eltern auf dem Bild; er dachte daran, daß sie diesen kleinen Jungen verlassen hatte und mit fremden Männern davongelaufen war, es stürmte in seinem Herzen, seine Stirn war vor Schmerz und Zorn gerunzelt.

Dann war wohl das ich? Er deutete auf das Bild.

Da hörte er sie stöhnen; sie hatte sich auf die Kniee geworfen und den Kopf in einen Stuhl vergraben.

Ich war erst zwei Jahre alt, fuhr er fort und betrachtete sie, während sie so dalag — lange — still — nur daß sich leise, unter tiefen Seufzern ihre Schultern bewegten.

Da schlug es ihn, daß zwischen dieser Gestalt und Marie Guitfeldt eine Ähnlichkeit herrschte, trotz des Altersunterschiedes und manchem andern, trotzdem eine Ähnlichkeit in den Linien der Figur, in der Form des Kopfs, in der Biegung des Halses — aber diese Ähnlichkeit kam ihm so unerträglich vor, so frech, daß er nach dem entferntesten Teil des Zimmers ging und sein Gesicht dem Fenster zueehrte.

Da blieb er einige Augenblicke stehn, und in diesen Augenblicken ging er in der Erinnerung sein ganzes Leben durch bis zu den letzten Zeiten, und bei jedem Punkt fühlte er, daß sie dort schuld an allen seinen Leiden gewesen war.

War es nicht zuletzt noch gewesen, daß man ihm Marie verweigert hatte, weil er der Sohn dieser Mutter war?

Und mit haßerfüllter Deutlichkeit rief er sich sogar wieder ins Gedächtnis zurück, wie sie ihm damals auf der Fähre über den Kleinen Belt im Wege gewesen war, sodaß er sich Marie nicht hatte nähern können — und ihm nachher ebenso die Wagenfahrt vom Bahnhof verdorben hatte —

So stellte er seine Gedanken der Reihe nach um sie auf, und alle hoben sie eine Peitsche gegen sie in die Höhe, jeder!

Nun hörte er ihre Stimme, sie war dicht neben ihm. Sie mußte aufgestanden oder herübergelockert sein, denn sie lag dicht neben ihm auf den Knien, und als fühlte sie sich wirklich durch die langen Reihen seiner Gedanken mit Spießruten gepeitscht, jammerte sie:

Hast du deine Rache noch nicht gekühlt?

Er schwieg, aber sie fühlte die Peitschenhiebe seiner Gedanken, jedes einzelnen.

Niels, ich bin doch deine Mutter!

Er wandte sich um. Es war das erste mal, daß sie das Wort sagte. Es war nicht so schrecklich anzuhören, wie er geglaubt hatte.

Ja, das bist du wohl. — Du darfst nicht so knien — Mutter.

Nun hatte er das Wort auch selbst ausgesprochen.

Es war wie ein bitterer Geschmack im Munde, als er es sagte, aber in seinem Herzen schien sich etwas zu lösen, wie ein innerlicher Bluterguß, aber wärmend und mild und unendlich wehmütig — und in den Augen und um den Mund zuckte es ihm.

Es wäre doch besser gewesen, du hättest vorher geschrieben — Mutter.

Ach, Niels, ich leide Not, ich bin überall verstoßen worden —

Not? Ach Mutter, Mutter!

Er ergriff ihre Hand, mehr konnte er nicht. Aber er wiederholte mehreremal: Leidest du Not — Not?

Laß mich bei dir bleiben, klang es in flehenden, hastigen Worten zu ihm. Ich habe nicht, wo ich mein Haupt hinlegen könnte. — Ich bin nicht schlecht, nein nein, nur leichtsinnig, und ich kann für dich haushalten, und ich kann viel sticken und häkeln, o so schön, und ich setze meine Waren ab, o laß mich bei dir bleiben!

Niels nickte mehreremal langsam.

Ja Mutter, du und ich, wir gehören wohl zusammen. Wir teilen unsre Armut.

Ja Mutter, so sei willkommen.

Und dann hielten sie ihre erste Mahlzeit zusammen, Mutter und Sohn.

## 4

Sie war in dem innern Zimmer zur Ruhe gebracht worden, in seinem Schlafzimmer. Da hatte sie sein Bett bekommen. Für sich selbst hatte er auf der Chaiselongue im Wohnzimmer ein Lager zurecht gemacht, Frau Petersen hatte ihm für die erste Nacht die nötigen Bettstücke geliehen.

Die Thür zu ihr hinein war angelehnt, ihr Licht war ausgeblasen, er hörte ihre regelmäßigen Atemzüge, schloß sie wirklich, konnte sie das? Nun, sie mußte wohl müde sein, auch sie. Aber dennoch zu denken, daß er jetzt schlafen könnte! Nun ja, so ist sie wohl — Mutter.

Nein — nun mußte er eigentlich arbeiten, es war ja auch noch nicht spät, seine gewöhnliche Arbeitszeit. Und er hatte etwas zu thun, was morgen vor Beginn des Kollegs fertig sein mußte. Ja, nun wollen wir daran gehn.

Er nimmt seine Kollegienhefte, Bücher und Papier zur Hand, er notiert, streicht an, prägt sich ein. Und die Studierlampe, der treue Freund und Kamerad, sie beobachtet wachsam seine gedankenvolle Stirn. Dann beginnt sie eine lange Rede:

Nun sind wir also noch eins mehr, das erhalten werden muß. Und sie ist leichtsinnig dazu — nicht schlecht, aber leichtsinnig —, sie kann dir vielleicht Schaden und Schande zufügen. Die Verhältnisse sind ganz verkehrt, Niels! sagt die Lampe. Bedenke alles, was sie von ihrem Leben erzählt hat, nachdem sie ihre Augen ge-

trocknet und zu essen angefangen hatte. Du wirfst dich wohl auch noch an das erinnern, was du im Rößstener Krug gesehen hast, als sie dort mit den Herren Bunsch trank. Du wirfst auf sie aufpassen müssen, du wirfst sie erziehen müssen, du wirfst sie lehren müssen, was gut und rein und ehrbar ist; es ist ein ganz verkehrtes Verhältnis, Niels. Du wirfst ganz von vorn bei ihr anfangen müssen, denn du stehst an Vaters Stelle, Niels.

So spricht die Lampe. Aber Niels studiert, notiert, unterstreicht. Seine Stirn hat einen unbeugsamen Ausdruck; der antwortet stumm:

Hat sie etwas von all dem für mich gethan?

Sie ist doch deine Mutter! sagt die Lampe.

Ist sie vielleicht jetzt als Mutter gekommen? Ist sie gekommen, weil sie mich liebt, sie sie nicht nur gekommen, weil sie in Not war?

Jawohl, aber sie ist deine Mutter, wiederholt die Lampe.

Und als sich die unbeugsame Stirn senkt und sich von dem Blick der Lampe abwendet, sagt diese es noch einmal:

Deine Mutter!

Und als hätte sie eine Antwort bekommen, fährt sie fort:

Gut, gib dir also Mühe mit all diesen Pflichten gegen sie! —

Die Stunden der Nacht vergehn, während er seine Bücher studiert, wie die Lampe ihn studiert, wach alle beide.

Endlich spricht die Lampe wieder:

Du willst dir also mit alledem Mühe geben. — Aber Niels, wenn du etwas ausrichten willst, wäre es da nicht gut, du fängest mit dir selbst noch einmal von vorn an? Bist du selbst ein ganz guter Mensch, ganz liebevoll und rein und gut? Wird es dir zum Beispiel leicht, zu vergeben? Hegst du keinen Groll? Bist du nicht rachsüchtig? Bist du nicht eigenliebig? Als du deine Wohlthaten von Huitfeldt hinnahmst, dachtest du da nicht am meisten an dich selbst? Bist du auch richtig dankbar gewesen? — Und wenn du mit Engelbrecht zusammen warst, dachtest du da mehr an sein größeres Unglück oder an dein eignes kleineres? Bist du wirklich barmherzig? — Könnte es nicht sehr gut sein, daß deine Mutter da drinnen, so leichtsinnig sie auch ist — und du weißt ja gar nicht recht, was zu ihrer Entschuldigung dienen kann, weißt ja nicht, womit sie vielleicht in ihrer Natur hat kämpfen müssen, sie ist ja nicht schlecht, sondern nur so grenzenlos leichtsinnig; ja, könnte es nicht gut sein, daß sie im Grunde ein besseres und liebevolleres Wesen ist, als du, der du hier sitzt und dich mit Haß erfüllst? Und wenn du der Erzieher deiner Mutter sein willst und überlegst, ob sie mit deiner Hilfe eine Frau werden könnte, wie eine Frau sein soll, gut, fromm — kleiner Niels, wie steht es mit deiner eignen Frömmigkeit; wäre es nicht am richtigsten, du fängest mit deinem eignen Christentum wieder von vorn an?

So spricht die Lampe, und der Ausdruck auf Nielsens Stirn wird sehr weich. Und damit die Lampe die Veränderung nicht sehen soll, stützt er die Ellbogen auf den Tisch und verbirgt Augen und Stirn in beiden Händen; so bleibt er eine Weile sitzen, und niemand hört, was in seinem Innern spricht.

Kurz darauf ist er wieder bei der Arbeit, aber die Lampe flackert; es ist, als schüttle sie den Kopf, denn sie sieht deutlich, daß heute nichts aus der Arbeit werden wird.

Nein, laß mich lieber ganz ausreden mit dir, sagt die Lampe. Ich weiß es gut, was du jetzt in deinem Innersten denkst, während du notierst und Striche in dein Buch machst. Du denkst: Wenn nur ein Ding, ein Ding ganz allein dir geschehn wollte, das, was dir nun versagt ist, dann würden dir alle diese Pflichten so leicht werden, so leicht; du wolltest gut und fromm und christlich werden und alle Menschen lieben, du wolltest sogar ihr da drin alles gern vergeben und ihr eine gute Stütze und ihr lieber Sohn sein. Aber nur das Eine zuvor, dann st du ein Mann werden, wie ein Mann sein soll. Das denkst du.

Niels steht auf, er öffnet die Thür zu seiner Mutter ein wenig und schaut vorsichtig in die Dunkelheit hinein, um zu sehen, wie es ihr geht. Ja, die Atemzüge sind die einer Schlafenden.

## 5

Er will wieder zurückgehn, aber da drüben auf dem Tisch am Bett liegt etwas, was seine Augen an sich zieht, ein matter Schimmer in der Dunkelheit, ein kleiner goldner Schein. Er hält seinen Blick fest, wie es ein leuchtender Punkt in der Dunkelheit thun kann. Er sieht immerfort darauf hin, länger als es ihm vernünftig vorkommt, ja er schleicht zum Tisch hin, ganz vorsichtig, er nimmt das Ding in die Hand — es ist die kleine goldne Kapsel.

Es steht ein Stuhl neben dem Bett, er setzt sich auf den Stuhl und hält die Kapsel in der Hand, sie immer betrachtend, ganz in Gedanken.

Da geschieht etwas Merkwürdiges in ihm. Aber nicht merkwürdiger, als er es schon früher erlebt hat. Etwas von lange her, ja von sehr, sehr lange her, länger als das Gedächtnis zurückreicht . . .

Zuerst etwas, was sich nähert und über einem ist, etwas, was erwartet ist und selbstverständlich und unentbehrlich und ein Teil von einem selbst, etwas, was warm und sicher ist, und an das man sich anschliefen kann — und nun etwas dazu, was blinkt und sich dreht und glänzt, und was man unerwandt ansehen kann, und wonach man greifen kann, und was einen froh macht und einen zum Lachen bringt —

Niels! sagt es dicht neben ihm, und die Stimme ist nicht die Stimme von diesem oder jenem, sondern es ist die Stimme, die, die so ist, wie sie ist, erwartet und selbstverständlich und unentbehrlich —

Niels! sagt es wieder. Er fährt auf und findet sich am Bett seiner Mutter sitzen, mit der kleinen goldnen Kapsel in der Hand.

Sie ist wach; in dem durch die angelehnte Thür hereinfallenden Lichtstreifen sieht er ihre großen offenen Augen, die auf ihn gerichtet sind; es sind nicht die Augen von diesem oder jenem; es sind die der Mutter.

Und was ist das, was ich hier in der Hand habe? fragt er.

Das? Das war dein erstes Spielzeug, mein Junge.

Mutter! — er kniet vor dem Bett nieder — Mutter!

Sie flüstert ganz leise:

Haft du mir vergeben, ich sehne mich so danach.

Er nickt eifrig, er küßt ihre Hand.

Diese Hand, flüstert sie wieder, sie soll jetzt besser gegen dich sein. Ach, Niels, segne mich, ich sehne mich so danach!

Nein, Mutter, du mich!

Und er legt ihre Hand auf seinen Kopf.

## 6

Er geht in die Wohnstube zurück, er hat ihr versprochen, nun zu Bett zu gehn.

Erst macht er das Fenster auf, um ein wenig frische Luft hereinzulassen. Die Lampe flackert, es ist fast, als lache sie leise über etwas, aber jetzt ist er an die Manieren der Lampe gewöhnt.

Er geht ein wenig im Zimmer auf und ab und läßt es indessen vom Fenster hereinziehen; er ist in seine Filzschuhe geschlüpft, um kein Geräusch zu machen. Auf seiner Wanderung kommt er an der Thür nach der Flur vorbei — an ihr ist ein Briefkasten inwendig angebracht; in der Thür ist eine Öffnung, sodaß der Briefträger die Briefe nur von außen hineinzustecken braucht.

Wie er jetzt zum drittenmal an der Gangthür vorbeikommt, fährt er mechanisch mit der Hand in den Briefkasten — und wie er das thut, da flammt die Lampe hoch auf und lacht offenbar.

So hat also dieser Brief seit dem Thee hier drin gelegen, denkt Niels. Die Flamme der Lampe brennt nun ganz ruhig; sie leuchtet auf die Überschrift und auf die Hand, die das Couvert öffnet. Der Lampenschein zittert heftig auf seiner Hand, aber es rührt nicht von der Flamme der Lampe her, daß er so zittert; diese brennt ganz ruhig.

Aus dem Couvert heraus zieht Niels einen Zettel, einen kleinen, weißen, viereckigen Zettel, gerade den von dem Schreibepfeil, den, den sie ihm damals nicht hatte geben wollen, und auf dem Zettel steht dasselbe wie damals, nicht mehr und nicht weniger:

Herzhaft

Marie.

Und das ist die Antwort auf die Entfagung, die er ihr zurückgelassen hatte, als er von Köbsten abgereist war!

Hoherhoben hält er das Papier in der Hand, und sein Gesicht ist nicht wieder zu erkennen, und er hält das Papier hoherhoben und zeigt es triumphierend der Lampe.

Aber die Lampe blinkt listig zu ihm hinüber und flüstert ganz leise:

Nur das Eine zuerst!

Das Eine! Und ist es auch nur eine Hoffnung — sogar eine geringe Hoffnung, und niemand kann wissen, ob sie sich je verwirklichen wird —, so ist doch diese Hoffnung der Tau für seinen Willen, genug zum Glauben, zum Handeln, zur Freude, und es ist das, wodurch Niels Glambæk ein Mann werden wird, so wie ein Mann sein soll.

Und niemand wird es ohne dieses Eine. Weuge einen Menschen in Enttäuschungen, drücke ihn nieder in Unglück über Unglück, begrabe ihn unter einem Berg von Kümernissen — aber gib ihm das Eine, du wirst sehen, er erhebt sich, er kämpft, er ist unüberwindlich.

Und eines Tages hält er die Besiegelung seines Glücks in der hoch erhobnen Hand und zeigt sie mit Triumph der Vertrauten aus den Tagen der Prüfung, der treuen Arbeitslampe.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die auswärtige Politik Italiens unter König Viktor Emanuel III. Der ebenso glänzende wie herzliche Empfang des dritten Königs von Italien am deutschen Kaiserhof und in der deutschen Reichshauptstadt hat das feierliche Siegel auf die Erneuerung des mitteleuropäischen Dreibundes gedrückt und in Italien selbst den allergünstigsten Eindruck gemacht. In einem schwungvollen Leitartikel begrüßt eines der maßgebenden italienischen Blätter, der Mailändische Corriere della Sera, das Ereignis und die Erneuerung des Bündnisses mit Deutschland als eine in der Geschichte beider Länder tief begründete Erscheinung. „Von allen unsern Allianzen bleibt die natürlichste und populärste immer die mit Deutschland. Die Gegenwart ist die Summe der Vergangenheit, und es giebt kein Beispiel einer so eng verbundenen und verflochtenen Geschichte wie die Italiens und Deutschlands. Das sind Worte, die keine Bedeutung für die Gegenwart mehr zu haben scheinen; aber wer kann leugnen, daß der Geist, der die italienische Einheit geschaffen hat und erhält, wesentlich ghibellinisch ist? daß der ihr feindliche Geist wesentlich guelfisch ist? Und der einende ghibellinische Geist verbindet uns mit Deutschland durch alte Erinnerungen und unvergeßliche Geschichten, durch das Studium und